

Evangelien verlesen und ausgedeutet, gemeinsame Gebete gesprochen und respondierende Gesänge geübt. An diese schloß sich dann das „Liebesmahl“, das ganz nach der Art des letzten Abendmahles mit Christus gefeiert wurde, und zwar mit der allgemeinen Kommunion unter beiderlei Gestalt, Brot und Wein, wobei der Henkelkelch in Verwendung kam.

Daß jedoch zu einer Zeit, wo die Laienkommunion noch unter der Doppelgestalt in Übung war, für den pontifizierenden Priester auch Einzelkelche in Gebrauch waren, erweist der berühmte „Tassilokelch“ im Stifte Kremsmünster in Oberösterreich. Da dieses 777 von dem Bayernherzog Tassilo III. gestiftet wurde, so dürfte auch der Kelch dieser Zeit entstammen und wahrscheinlich als das Werk eines Salzburger Meisters angesprochen werden. Die Form knüpfte vollständig an die des schon erwähnten Römerglases an, ist aber ziemlich plump, die Cupa ist Kupfer, gegossen, der etwas kurze, breit ausladende Fuß in gleichem Metalle getrieben, der Nodus (Knauf des Fußes), springt kräftig aus, ist aber von der Cupa nur durch eine Perlenreihe getrennt, respektive abgegrenzt. Die Technik ist Gold- und Silbernello, der Dekor vorwiegend Bandoiment, Ovale umrahmend, in denen an der Cupa Christus und die Evangelisten, andere Heilige in Gravuren als Brustbilder gegeben sind. Das ganze Kunstwerk ist von byzantinischen Einflüssen fast völlig befreit.

Vor kurzem ging durch die Fachpresse die Meldung, daß in Antiochia im Jahre 1910 beim Graben eines Brunnens ein großer Silberkelch aus dem Beginn der christlichen Zeitrechnung gefunden worden sei. Gustav A. Eisen erzählt in der „Kunstchronik“ folgendes darüber: „...hier haben wir uns hauptsächlich mit dem großen Kelch von 19 cm Höhe und weitestem Durchmesser von 18 cm zu beschäftigen, der von einem silbergetriebenen Dekorationsmantel umgeben ist und Darstellungen aufweist, die als die ältesten Christus- und Aposteldarstellungen anzusehen sind. Über die Form, Technik und Dekoration im allgemeinen darf der ungefähr gleichzeitige Silberschatz von Boscoreale verglichen werden. Der innere Kelch ist wahrscheinlich aus einer dicken Silberplatte herausgehämmert, dessen oberes Ende so umgedreht worden ist, daß es einen ungefähr 1 cm breiten Kragen bildet. Das Dekorationswerk wurde dann auf den inneren Kelch aufgelötet. Das Ornament besteht aus einem komplizierten Rankenwerk von Weintrauben, deren Reben 12 Rahmen bilden, in denen jeweils eine sitzende Person dargestellt ist, deren Kopf von außerordentlicher Kunstfertigkeit zeigt. Diese Köpfe zeigen nämlich Individualitäten, die nach Eisens Darlegungen nicht auf bloßem Zufall beruhen können.“

Der Verfasser des von fünf Abbildungen begleiteten Aufsatzes datiert den inneren Kelch auf den Anfang der christlichen Zeitrechnung, die aufgesetzten Ornamente in das dritte Viertel des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt. An der Echtheit des Kelches wurden nirgends Zweifel erhoben. Gewiß sei der Kelch eine geheiligte Reliquie gewesen und der Skulpturenmantel dazugefügt, um ihn erhalten und schmücken zu helfen. Wir haben in diesem frühesten Kelch auf jeden Fall eines der ältesten christlichen Kultgefäße vor uns.

Als von der Kirche für die Laienkommunion die Verabreichung des Abendmahles unter beiden Gestalten aufgehoben wurde, blieb der Henkelkelch nur noch als Hostienbehälter für die Massenkommunion in Pfarr- und Wallfahrtskirchen im Gebrauch, wo er dem amtierenden Geistlichen vom Diakon nachgetragen wurde. Derlei Gefäße finden sich in einigen

kirchlichen Schatzkammern. Ein besonders schönes Exemplar aus dem 12. Jahrhundert steht im Kloster Wilten bei Innsbruck.

Die Calixtiner (Kelcherer), wie die Hauptstreiter um das Laienabendmahl, die Hussiten, genannt wurden, haben ihn sozusagen erst ganz für den Protestantismus erobert. Mit der Einführung der Klerikermesse ging Hand in Hand nicht nur die Mehung der Welt- und Klosterkleriker, sondern auch die der Kultgeräte für deren persönlichen Gebrauch, unter denen natürlich der Kelch einen besonders bevorzugten Platz einnahm.

Schon in der romanischen Stilperiode ist er ein ebenso willkommenes, wie begehrtes Geschenk, das sowohl dem Primizianten zu seinem ersten Meßopfer als auch dem jubelnden Priester, dem hohen Kirchenprälaten, den Kloster- und Domkirchen usw. als ein Zeichen der Verehrung gespendet wurde.

Die byzantinische und romanische Stilperiode hatte den Kelch zu einem Prunkstück allerersten Ranges ausgestaltet, mit dem sich nur noch die Monstranze und der Reliquienschrein messen konnten. War der Kelch nicht selbst schon aus purem Edelmetalle, so wurde dies durch die Anbringung von Edel- und Halbedelsteinen, transluzidem- oder Email cloisoné, Niello oder Tauschierarbeit auszugleichen gesucht. Leider ist uns von diesen meist mit barbarischer Pracht ausgestalteten Objekten wenig mehr erhalten geblieben. Schweden und Franzosen, Spanier und Panduren haben gründlich drin aufgeräumt, ganz zu schweigen von den Verlusten, die auch in derartigen Kleinkunstgegenständen der gegenwärtige Weltkrieg gebracht haben mag.

Die kostspieligen Prachtexemplare der vorausgegangenen Stilperioden wollte sich die Gotik nicht mehr leisten. Fürs erste arbeitete die Gotik selbst in den zierenden Beigaben der Produkte ihrer Kleinkunst fast nur mit geometrischen Motiven, Maßwerk oder mit Blätterfriesen und dergleichen.

Der Goldschmied und Metallarbeiter wurde zum Architekten und alles wurde kantig, zackig bis herab zum Nodus des Kelches. War dieser nicht zu allem Überfluß schon mit Fialen besetzt, so war er mindestens mit Facetten geschmückt; zeigte doch schon der Standfuß die Formen des Vier-, Fünf- und Sechspasses, aus deren Zusammenstoßen häufig strahlenförmige Spitzen hervorragten. Die Flächen des Fußes wurden mit Gravuren, Filigran, der Nodus mit Perlen und Edelsteinen verziert, der untere Teil der Cupa mit einem Blatt- und Rankenornament oder mit Maßwerk. Dem Goldschmied aber erwuchs in den Kelchen und dem sonstigen metallenen Kultusgeräte im Gürtler ein bis heute ebenbürtiger Konkurrent.

Mit dem Auftreten der kirchlichen Reformation trat für die Produktion der sakralen Kleinkunst eine Stagnation ein. Die Renaissance suchte ihre Hauptaufgabe vom Anfang an mehr in der monumentalen wie in der profanen Richtung. So sehr sich aber Monumentalbauten auch im Detail an die Antike lehnen, der Einfall, einen klassischen Tempelbau als christliche Kirche hinzustellen, blieb doch erst dem 19. Jahrhundert vorbehalten. (St. Madelaine in Paris.)

Die Protestanten begnügten sich mit den ihnen als Erbe zugefallenen Schätzen der katholischen Kirchen, entnahmen jenen das für sie Brauchbare und veräußerten das übrige. Hatte demzufolge die einschlägige Kleinkunst auf dem Gebiete mit starkem Ausfall zu rechnen — sie wußte sich zu helfen, sie erfand an Stelle des sakralen Kelches den profanen, der Tafelhunde gewidmeten „Pokal“.